

Das Image der Blasmusik verstehe ich nicht als allgemein verbindliches Faktum, sondern auch als kritisch zu untersuchendes Phänomen. Sie als Leser werden sich hier auch mit musikalischen Problemstellungen auseinandersetzen müssen: Selbst ohne musiktheoretische Kenntnisse sind Sie voll dabei, weil Ihnen die Materie wahrscheinlich ohne Abstrich vertraut ist.

Im Laufe des Vertrautmachens mit einem Thema greift man oft zum Lexikon, das in knappster Form für »Image« vermeldet:

Vorgefaßtes, festumrissenes Vorstellungsbild, das ein einzelner oder eine Gruppe von einer Einzelperson oder einer anderen Gruppe hat. Oder: Vorbild, Leitbild, Vorstellungsbild, geformt aus Einstellungen, Erwartungen, das eine Persönlichkeit oder eine Gruppe sich von sich selbst macht bzw. in der Öffentlichkeit hat.

Image...

Über das Sammeln allseits bekannter Fakten hinaus kann es vielleicht gelingen, Ansätze fürs Nachdenken, Reagieren zu finden oder den eigenen Standpunkt zu formulieren. Betrachten Sie die folgenden Fragen daher nicht als »Beichtspiegel« zum Zwecke zerknirschter Gewissensforschung.

- ▷ Wie sieht die Gemeinde die Musikvereine? Was will sie von ihnen?
- ▷ Was erwarten die für Subventionen Verantwortlichen? Welche Sicht haben die Verantwortlichen in der Gemeinde, in der Kulturverwaltung des Landes, die Politiker?
- ▷ Haben die Sponsoren Erwartungen? Wie sehen sie die Vereine? Wie wollen sie sie sehen?
- ▷ Die Medien in Bild, Ton und Schrift: Wie sehen sie die Vereine? Erwarten sie etwas?

Fredy Weber

Tradition und Modernität

Gedanken zum heutigen Image der Blasmusik

- ▷ Wie sehen sich die Musiker selbst?
- ▷ Was erwarten die Musiker von der Blasmusik?
- ▷ Wie formt sich Image in der Interaktion Dirigent – Vorstand – Musiker?
- ▷ Hat die Kapelle, der Dirigent, der Vorsitzende ein Leitbild, das es zu erreichen gilt?
- ▷ Inwieweit gestalten die Vereine selbst und selbstbewußt ein Image?
- ▷ Geht es um ein allgemeines blasmusikalisches Image oder gibt es spezifische Facetten, eventuell sogar bewußt gepflegte Absetzung von anderswo üblichen Normen?

Die oben gestellten Fragen bedürfen unbedingt einer Differenzierung: Oder wüßten Sie eine eindeutige Antwort auf die Frage nach der Erwartungshaltung Ihrer Heimatgemeinde? Oder würden Sie von vorneherein die Haltung eines bereits ehren-

nadelgeschmückten Mitsechzigers mit den leicht provokativ gefärbten Gedanken eines bereits erfolgreichen Jungmusikers austauschen können? Wie suchen und entwickeln wir ein Image im Netz der vielen Verpflichtungen und Bindungen, der vermeintlichen und eingebildeten? Klar muß sein, daß das Image flexibel und formbar ist – Gott sei Dank!

... in der heutigen Zeit

Dieser Zusatz setzt logischerweise eine frühere Zeit voraus, ebenso ein Nachdenken über die Geschichtlichkeit dieses Phänomens und seine Wandlungen.

Die Blasmusik oder ihr Image in ihrer Geschichte

Hier spielt der nicht zu unterschätzende Aspekt von Tradition eine Rolle. Dieser kann hier natürlich nicht ausgeweitet werden, wenn gleich er in meinen Vorbereitungsgedanken den angemessenen Raum einnahm.

Ich möchte nun versuchen, den Aspekt »Image« an die Tradition und an das Heute anzubinden. Gegen Ende möchte ich auf Gefahren für das Image bzw. auf mögliche Problemlösungen eingehen.

Das Betätigungsfeld der Blasmusik hat sich im Vergleich zu früheren Zeiten kaum verändert. Wenn ich im folgenden einige alltägliche Situationen streife, um Einstellungen und Erwartungen zu definieren, dann können Sie die weitgehende Austauschbarkeit von gestern und heute feststellen.

Tradition

Die Gemeinde erwartet einige Kurkonzerte, bei denen sich alle in schmucker Tracht oder Uniform dem Publikum, darunter hoffentlich viele Kurgäste, vorstellen. Da sich unter ihnen viele Freunde aus dem hohen Norden befinden, wird der Dirigent hoffentlich eine Melodie, wie zum Beispiel die der »Nordseewellen«, im Notenkoffer haben.

Zur Eröffnung der Ausstellung »Der Marktplatz-Brunnen in Geschichte und Gegenwart« wird man hoffentlich ein getragenes Stück an den Anfang der Feierstunde setzen. »Ja, ja, wir haben eine schöne Dorfmusik«, sagt der Bürgermeister dem Gast. »Gestern haben sie beim Heckefescht vom DRK eine zünftige Egerländer Musikhing'legt.«

Daß bei einer Trauerfeier das Lied vom guten Kameraden feierlich und würdig erklingt, gehört einfach dazu. Jawohl. Genau so, wie der Chef der Firma XY, der vor kurzem eine Spende für eine neue Tuba hinterlegt hat, mit Recht gerne seinen Lieblingsmarsch hören würde; das Platzkonzert nach dem Patroziniumsgottesdienst wäre doch eine gute Gelegenheit dafür. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen.

Das Image einer hiesigen Mu-



sikkapelle ist geprägt von einer starken traditionellen Tendenz. Die Gemeinden sehen ihre Kapelle weitgehend noch so, wie es einmal war. Das Image der Blasmusik ist landauf, landab ein gutes, was zunächst einmal den Traditionswerten anzurechnen ist. Kleine Kratzer und Risse stellen sich ab und zu ein bei Bildern wie dem Bierkrug unter dem Stuhl und ähnlichem. Solche Kratzer lassen sich kitten und polieren. Außerdem: Jeder Außenstehende bzw. nicht direkt Tangierte spürt bei Blasmusikvereinen ein von solider Basis gestütztes Bemühen, er weiß von den vielen Freizeitopfern für das Gemeinwesen, er erkennt und anerkennt moralisch mo-

oder Stuttgart nicht ausreichen, wurde ein Demo-Tonträger hinzugezogen.

Es stimmt alles! Der Kritiker kommt nicht umhin, eine technisch und soundmäßig adäquate Darstellung zu vermeiden. Vielleicht muß er zum Ambiente kritisch bemerken, daß man zwischen den Musikbeiträgen besser nicht die Saalbeleuchtung aufdrehen sollte: Aber da steht Atmosphäre gegen Kellerinteresse.

Die Konfrontation mit professionellen Einspielungen ist ein ganz neues Phänomen unserer Zeit. Dazu wird noch eine perfekte Live-Show mit oft gymnastisch anmutenden Bühnenaktionen inszeniert. Das Image der Blasmusik er-

hoch genug ist dieser Aspekt hier anzusiedeln. Die nun in Kausalwirkung zu nennenden Aspekte sind vielfältig gestreut: die Wettbewerbe »Jugend musiziert«, die Einrichtung von Leistungsabzeichen, Wettbewerben der Orchester, Auswahlorchestern und anderes mehr wären ohne die hervorragende Jugendarbeit nicht möglich. Blasmusik klingt immer professioneller, die Musiker werden immer besser. Vorbei ist endgültig die Zeit, wo zum Beispiel die Ventil-Blechbläser vor dem Tonnamen die Griffkombination eingepaukt bekommen. Die Begabten haben's tatsächlich geschafft.

Nicht unerwähnt möchte ich die Tatsache lassen, daß die

Image in den Medien

Bevor ich nun einige Facetten unseres weithin strahlenden Images einer kritischen Untersuchung unterziehe, möchte ich überleitend auch wieder zurückgreifen. In der Gewissenserforschung stellte ich die Frage nach unserem Image in den Medien – in Ton und Bild und Schrift.

Unsere Regionalzeitungen beschränken sich weitgehend auf Konzertberichte sowie auf das Ambiente solcher Veranstaltungen. Wagt sich ein Redakteur in den Bereich der echten Kritik (ich bin persönlich kein Befürworter dieser Art von Erziehung), so schallt ihm heftiger Protest entgegen: Wir sind ja nur Laien...« Ohnehin bietet sich Angriffsfeld für eine kritische Haltung eher aufgrund der Literaturlauswahl als wegen technischer Mängel.

Die Zeitungsfotografen schießen immer wieder nach dem Motiv des sommerlich durstigen Tubisten, der mit fröhlich selbstbewußtem Ausdruck einen Bierkrug hebt. Doch für das Image weit wichtiger ist der Ton und das bewegte Bild. Erklängt im Fernsehen mal Blasmusik jenseits von Polka und Marsch, dann muß schon ein Berufsorchester her. Das »Laien«-Image bei den tönenden Medien ist sehr eng definiert. Wird Blasmusik im Rundfunk gesendet, dann heimatliche Klänge in »Morgengläuten«, »Hafenkonzert« usw... Die »andere« Blasmusik – ich erläutere noch – wird nicht berücksichtigt oder im Sinne eines Feigenblattes an den Rand gedrängt. Dies ist für mich eine Haltung wider besseres Wissen, denn es gibt bei uns klare Tendenzen von diesem Klischee weg, nur noch zu wenige. Ich hätte heute noch eine Antwort vom SWF – heute SWR – zu erwarten auf einen Brief, den ich vor drei Jahren an die Kulturredaktion geschrieben habe. Der Deutsche Musikrat hatte einen Mitschnitt der Bundeswettbewerbsvorträge unseres Orchesters aus Gera 1996 und auch anderer Ensembles aus



Fredy Weber dirigiert das Sinfonische Jugendblasorchester der Heimschule Lender aus Sasbach

Foto: sp-Presse

tiviertes Tun ohne Selbstnutz.

Aber: Wie stellt sich heute – trotz dieser Traditionsbindung – die Blasmusik in der Öffentlichkeit dar? Man nehme ein Konzert der Trachtenkapelle X:

Die Vorbereitung hatte schon früh begonnen: Der Dirigent hatte zahlreiche Informationen der Verlage eingesehen, die sich im Wettrennen untereinander bezüglich der Arrangements aktueller Hits befinden. Wenn die vielen Klangvorbilder aus Funk, Fernsehen und den Musicalstätten Hamburg, Bochum

fährt somit eine weitere aktuelle Prägung. Schon geraume Zeit ist eine verstärkte Tendenz zu möglichst perfekten Arbeits- und Probenergebnissen zu beobachten: oft pures Nacheifern einer Demoversion oder anderer akustischer Vorbilder.

Nicht zu trennen von dieser Einsicht ist die Entwicklung der Jugendausbildung. Eltern und Vereine nutzen unter zum Teil erheblichem Aufwand das hervorragende Angebot der Musikschulen, die wiederum ihrerseits weitsichtig denkenden Kommunen viel Lebenskraft und Möglichkeiten verdanken. Nicht

Musikvereine auf der Suche nach neuen Geldquellen tendenziell zu florierenden kleinen Wirtschaftsbetrieben geworden sind, die immer wieder der Optimierung bedürfen.

Und der Bürgermeister, von dem hier bereits als Repräsentant der Gemeinde die Rede war, wird es sich nicht nehmen lassen, die Musikkapelle auch als Botschafter der Heimat zu loben; man darf auch von Bemühungen um den Tourismus der Region bzw. Gemeinde reden. Eine recht neue Facette der wirtschaftlichen Seite.



der Region Karlsruhe an den SWR geschickt mit der Idee, über die Sender der Heimat die Arbeit der Ensembles bekannt, vielleicht eine Sendung daraus zu machen... Durch Zufall wurde ich von einem Orchestermitglied auf einen Hinweis in einer Blasmusikzeitschrift aufmerksam gemacht: Am Sonntag morgen ab 6 Uhr sollten Beiträge unseres Orchesters gesendet werden. Merkwürdig: Näher am Programmrand ging es wohl nicht mehr! Abgesehen davon, daß der Sender es nicht für nötig hielt, vielleicht mich zu informieren, erlebten die Orchestermitglieder eine Sendung, in der – umrahmt vom wirklich absolut primitivsten Schlagerniveau – ein Chor des Helmholtzgymnasiums Karlsruhe, ein Akkordeonorchester aus Bruchsal und wir von der Heimschule Lender ohne besonderen Kommentar gesendet wurden. Auf einen Brief mit der Bitte, dieses Verfahren zu überdenken, keine Antwort.

So sehen die Medien die Blasmusik! Aber nicht unbedingt bei anderen: In der Rubrik »Konzertante Bläsermusik im Rundfunk« vermeldet die Bläsermusikzeitschrift »Clarin« im Februar 1999 für Deutschland 20 Sendungen für Bayern, fürs Saarland eine. Baden-Württemberg ist nicht vertreten, während das deutschsprachige Ausland mit sieben Einträgen für Österreich und 19 für die Schweiz erscheint. Die Zahlen für das Image der konzertanten Blasmusik sprechen für sich.

Hier herrscht Handlungsbedarf. Was kann man tun?

Während ich diese Zeilen schreibe, kommt mir der Gedanke, daß ich beim Funk noch einmal nachhaken und damit zugleich die Einladung zu einem Besuch in unserer Schule verbinden sollte, zum Beispiel zum 125jährigen Schuljubiläum im Jahr 2000. Das kritische und wohl berechtigteste Wort zum Medium Funk und Fernsehen als sogenannte öffentlich-rechtliche bzw. private Anstalten bringt mich mit einem Schritt in ein

benachbartes Problemfeld: die Politik.

Ich will in diesem Zusammenhang nicht nur von den sogenannten »Sonntagsreden« sprechen, da wäre man vielleicht ungerecht, weil zur Erfüllung der Vorstellungen die Quellen nicht im wünschenswerten Umfang sprudeln können. Oft scheint jedoch, daß markige Worte des Lobes und das verbale Schulterklopfen über Defizite hinwegtrösten sollen. Ja, auch hier ist bestimmt Handlungsbedarf im Sinne von Ansprache an die Politiker vor Ort, im Sinne von Lobby-Bildung (man vergleiche mit dem Sport).

»modern – traditionell«

Vor dem Hintergrund oben skizzierter Stichwortsammlung greife ich nun den Aspekt »Image der Blasmusik« im eigenen Ensemble auf. Wie sehen die Kapellen sich selbst?

Gibt es unterschiedliche Sichtweisen einzelner Gruppen? Wie sehen die Vorsitzenden ihr Orchester, wie würden sie's gern sehen? Sehen und hören sie die Arbeit mit denselben Augen und Ohren wie ihr Dirigent?

Ich könnte mir denken – wie ich zu Anfang geäußert habe – daß ein ehrendelverdienter Mitsechziger diese Frage etwas anders beantwortet als ein fortgeschrittener Jungmusiker. Wo liegt aber der Unterschied? Ich glaube, auf der Linie »modern – traditionell« – ein erwartetes Verständnis davon einmal unterstellt.

Das Ziel-Image der Blasmusik, das auf allen Fahnen geschrieben zu sein scheint, heißt »modern«, erläutert mit einer einfachen und scheinbar einleuchtenden Formel:

»Früher hat die Blasmusik die Musik ihrer Zeit gepflegt, wir spielen heute die Musik unserer Zeit!« So oder ähnlich mag der Austausch der Argumente im Kern gelagert sein.

Wenn das Image der Blasmusik nur dies umfaßt, dann fürchte ich um dessen Tragfähigkeit. Dann dürfte es ent-

schieden zu dünnwandig, weil zu vordergründig, zu leicht, weil zu inhaltsleer, sein.

Gehen wir noch einmal die Punkte durch:

Traditionsbindung und »modern« – bei diesem letzten, doch so oft so beliebig für alles Mögliche verwendeten und deswegen so irreführenden Begriff fühle ich mich in die Schule versetzt!

Dieser so völlig falsche Ansatz, den die Schüler ab und an formulieren wollen: die Musik der vergangenen Generationen diametral zur Musik der Jugend, der »modernen« Musik. Hier die Musik verschrobener Musiklehrer, da die Musik aufgeklärter Jugend oder der sich noch so fühlenden vorherigen Generationen!

Die Formel heißt so nicht. Sie lautet: hier gute, dort schlechte Musik – hier ehrliche, echte, dort oberflächliche, den Gesetzen des Marktes voll untergeordnete Musikproduktion.

Das hat nichts zu tun mit technisch leicht und schwer oder ähnlichem. Ich erläutere. Die Musikgruppe aus X spielt am Verkaufsstand ihres Weinortes auf der »Grünen Woche« in Berlin in Oberkrainerbesetzung – und was? Das, was gemeinhin als Volksmusik gilt, einen völlig geglätteten Verschnitt, der über eine kurze Strecke besticht, vor allem, wenn Profis am Werk sind – aber nur kurze Zeit.

Warum spielt diese Gruppe nicht einen Schwarzwälder Tanz? Oder möchten Sie gern einen Wein trinken, der aus einer Mischung verschiedenster deutscher Weine besteht (nicht zu verwechseln mit dem Edelzwicker unserer französischen Nachbarn) und dem man dadurch alles Unverwechselbare entwendet hat? Ja, warum spielt diese Gruppe nicht einen Tanz der Heimat? Stört das Image der vermeintlichen Modernität?

Ja, denn unser tragfähiges Image bedeutet neben der richtig verstandenen Modernität auch die Pflege der Tradition. Aber nicht nur am



Weinstand auf der »Grünen Woche« und nicht nur als Polka oder Walzer – auch in einem Konzert darf Tradition ihren Platz haben. Aber sie wird schnell zur Nebensache, die der geflissentlichen Pflege anscheinend nicht bedarf. Spätestens bei den Ehrungen wird der Marsch »Alte Kameraden« intoniert – und das in der Hälfte der Fälle schlampig. Alle kennen ihn, alle mögen ihn irgendwo, aber dennoch will keiner daran denken, daß er ungleich höhere Anforderungen stellt als jedes zweite Lloyd-Webber-Medley. Es fördert unser Image nicht, so mit der Tradition umzugehen.

Wie beliebig wirken so manche erklärt »modernen« Programme, wie unstrukturiert kommen so manche geballten Hit-Salven auf einen zu. Wie leicht wäre es doch, sinnvoll Stile zu verbinden. Und wie leicht verknüpft sich in einem »Spanischen Abend« das schlichte Volkslied dieses Landes mit Isaac Albeniz' »Andalusia« oder einem Tango. Es gäbe zahlreiche Beispiele für erfolgreiche Programmplanung.

Am wichtigsten ist jedoch das ständige Bewußtsein über die Gefahren dieser »Modernität«. Dirigenten und Orchestern wird die Fast-food-Arbeit geradezu aufgedrängt.

Wieviel Repertoire wird in den Orchestern noch ohne Klangvorlage studiert? Und wie viele Stücke sind in ihrer Basis den Musikern – und dem Publikum – noch unbekannt? Statt dessen werden zahllose »sinfonisch« arrangierte Schlager verbraten.

Hier liegt meines Erachtens der Knackpunkt für ein starkes, beständiges Image. Man muß bereit sein, zumindest hin und wieder aus einem Fahrwasser von Fast-food-Bequemlichkeit auszusteigen und die Auseinandersetzung mit Musik riskieren, die man nicht so ohne weiteres nachspielen kann. So schafft man für Momente die Möglichkeit zu einem ganz neuen Dialog zwischen Bühne, Musikern und Publikum. Dieses Modell, das neue Image-Facetten zutage fördert und alte stärkt, schließt alle blasmusikalischen Stile ein. Ein Orchester, das sich auf diese Art prüft und bewährt, spielt seine Polka souveräner als andere und interpretiert jedes Musical-Medley gekonnter.

Ein wacher Dialog mit dem Publikum ist wichtig. Aber dürfen wir nicht auch mal nur für uns spielen, ohne so modern hellhörig dem Publikum die vermeintlichen Wünsche von den Lippen abzulesen? Öffnet sich so nicht vielleicht eine neue Hörnische für die Zuhörer, vielleicht sogar für manche neuen Schichten, die den Weg zu uns bisher nicht schafften?

Wenn die ersten Hürden der Erarbeitung genommen sind, werden diese Stücke für Sie und Ihr Publikum zum Attraktivsten gehören, was Ihr Orchester je in Angriff genommen hat. Man könnte einwenden: Die Musiker wollen das nicht, diese Musik gefällt ihnen nicht, es gibt Protest...

Ich widerspreche nicht, ich habe oft das Lamento von der »schwere Musik, des isch doch e Käs« usw. gehört; ich habe aber auch noch in sehr guter Erinnerung den Handschlag mit Kommentar »S het mer doch guet g'falle«.

Es ist nicht die Musik, die

nicht gefällt, sondern es fehlt oft die zur Erarbeitung nötige Einstellung.

Es gilt ja nun nicht, gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Aber meinen Sie nicht, daß ein Orchester, ein Dirigent sich ab und zu die Chance gönnen sollten, hin und wieder statt des musikalischen Fast foods einen echten Musik-Braten zuzubereiten und zu genießen, der halt wie alle Braten etwas Zeit kostet? Ich meine, sehr wohl!

Mit solcher Art von Imagepflege tragen wir auch der Verpflichtung der Jugend gegenüber Rechnung; wir sollten nicht nur darüber zufrieden sein, sie von der Straße geholt zu haben. Man sollte sich darüber hinaus auch noch darüber freuen können, sie in ihrem seelischen und tieferen Umgang mit Musik gefördert zu haben.

Ich könnte noch zahlreiche Aspekte ergänzen. Als Musiker liegt mir verständlicherweise die musikalische Seite des Unternehmens Blasmusik bzw. ihres Images am Herzen. Am Ende will ich es aber nicht versäumen, zu immer neuen Ideen zu ermuntern, im kleinen Wirtschaftsbetrieb Blasmusik widerstandsfähiger, effektiver, finanziell leistungsfähiger zu arbeiten. Immer wieder braucht man neue Ideen. Die Kräfte und die Lust der guten Organisatoren, der kreativen Mitdenker, sollten erhalten werden, Frust und Verschleiß vermieden.

Es war mir klar, daß sich das Image der Blasmusik heute nach wie vor aus zahlreichen Facetten zusammensetzt. Jedes Image, auch unseres, ist formbar. Halten wir uns vor Augen, daß das Image der Blasmusik zwar das Bild ist, das vor allem die anderen von ihr haben, aber daß wir letztendlich allein dieses Bild gestalten, ein Bild, in dem wir für die Grundlinien und Farben verantwortlich sind, wo höchstens durch geringfügige Außeneinwirkung kleine Retuschen erfolgen. Im ganzen Spektrum der Blasmusik ist es eben zuerst die Musik, die das Image ausmacht; und bevor die Musik unser Image-



Fredy Weber, Autor dieses Beitrages

Foto: privat

träger wird, muß sie vom Dirigenten und den Musikern gestaltet werden. Hier ist die Keimzelle, hier, am Schreibtisch des Dirigenten, im Vereinslokal, im Probenraum wird die wichtigste Arbeit am Image geleistet.

Und noch einmal betone ich: Ein Musiker X, der in der Arbeit seines Vereins gelernt hat, in sauberer Kleidung, diszipliniert im Dialog mit dem Publikum, gewissenhaft im Umgang mit seinem ihm anvertrauten Notentext auf dem Konzertpodium zu sitzen, ist mit absoluter Sicherheit auch der beste Garant für das Image der Blasmusik, ob er nun genüßlich schmunzelnd das Trio einer feinen Polka als Werber für den heimlichen Wein zelebriert oder in sogenannter »zünftiger« Marschmusik auf den Straßen der Stadt oder des Dorfes die Zwetschgenkönigin begleitet oder – last not least – auf dem Podium die Kadenz in seinem Solokonzert lebendig zu gestalten versucht.

So schaffen wir mühelos auch den nur scheinbar gefährlichen Spagat zwischen Tradition und Modernität, zwischen Repräsentation, Dekoration, Berieselung einerseits und lebendiger, kraftvoller Eigengestaltung andererseits und letztlich zwischen Unterhaltung, Zerstreuung auf der einen, Anrühren, Bewegen und Empfindlichmachen auf der anderen Seite. Hier sehe ich Ziele, die anzustreben sich immer noch lohnt. Auch und gerade in der heutigen Blasmusikszene. ■

